

Wiener Moderne: Präsentation der Monographie vom Jacques Le Rider, *Modernité viennoise et crises de l'identité (Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität)*, Wien: ÖBV 1990, französisches Original: Presses Universitaires de France, Paris 1990)

0. Powerpoint. Architektur der Wiener Moderne

1. Einführung

1.1. Zum Autor (Jahrgang 1954, einer der prominentesten Germanisten und Kulturwissenschaftler in Frankreich, Professor und Direktor an div. Akademischen Einrichtungen in Frankreich, Preise, zahlreiche Monographien und Publikationen (im folgenden in Auswahl))

- *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und des Antisemitismus*, Wien, Löcker Verlag, 1985.
- *Das Ende der Illusion. Zur Kritik der Moderne. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1990.
- *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes*, Wien, Deuticke, 1994.
- *Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende*, Wien, Böhlau, 1997.
- *Nietzsche in Frankreich*, München-Paderborn, Wilhelm Fink, 1997 (Nachwort von Ernst Behler).
- *Die Farben und die Wörter. Geschichte der Farbe von Lessing bis Wittgenstein*, Wien, Böhlau, 2000.
- *Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne*, Wien, Passagen Verlag, 2002.
- *Freud – von der Akropolis zum Sinai. Die Rückwendung zur Antike in der Wiener Moderne*, Wien, Passagen Verlag, 2004.
- *Arthur Schnitzler oder Die Wiener Belle Epoque*, Wien, Passagen Verlag, 2013.
- *Wien als »Das neue Ghetto«? Arthur Schnitzler und Theodor Herzl im Dialog*, Wien, Picus, 2014 (Wiener Vorlesungen, Bd. 171)

1.2. Zum Titel des Buches: Moderne als Krise, Modernismus, Modernität.

1.3. Zur Bezeichnung und Definition der Wiener Moderne

Zeitraum allgemein: 1890-1910/1914

1.4. Standardwerke der Wiener Moderne, zentrale Ausstellungen in den 1980er Jahren

Experiment Weltuntergang: Wien um 1900 (Kunsthalle, Hamburg 1981)

Le arti a Vienna. Della Secessione alla vadute dell'Imperop Asburgico (Biennale Venedig 1984)

Wien 1870-1930. Traum Wirklichkeit (Künstlerhaus, Wien 1985)

Wien, 1880-1938. Eine fröhliche Apokalypse (Centre Pompidou, Paris 1986)

Vienna 1900: Art, Architecture, Design (MOMA, New York)

Publikationen_

Wien- Geburt eines Jahrhunderts, Critique 339/340, 1975

Carl Schorske, *Wien, Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, (deutsch: 1982)

William M. Johnston, *Österreichische Kultur. Und Geistesgeschichte 1848-1938* (deutsch: 1974)

Allan Janik/Stephen Toulmin, *Wittgensteins Wien* (deutsch: 1984)

Gotthart Wunberg (Hg.), *Wiener Moderne Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910* (deutsch: 1981)

Sonderforschungsbereich Wiener Moderne (Leitung: Moritz Csáky u.a. ÖAW/Uni Graz)

Anmerkungen

1. Pionierrolle ausländischer Forscher

2. Datierungsprobleme (eine kurze Wiener Moderne, eine lange Wiener Moderne oder zwei Modernen in Wiene, ein Vorkriegs- (1890- 1914) und eine Nachkriegsmoderne (*Das rote Wien*, 1918-1930)

3. Unterschiedliche Thematisierungen (Gesamtkultur, angewandte Bereiche, verschiedene Schwerpunkte, integrales Verständnis der Wiener Moderne)

2. Aufbau und Fokus der Studie

2.1. Die drei Grundthesen Le Riders

2.1.1. Die Wiener Moderne als individuelle und kulturelle Identitätskrise

2.1.2. Infragestellung der Geschlechterordnung

2.1.3. Krise und Transformation der jüdischen Identität

Den Referenzrahmen bieten zwei Vertreter dieser Moderne (Freud und Musil) sowie Nietzsche, der als einflussreichste „Vor“-Denker der Wiener Moderne angesehen wird.

Nietzsche: „Regeneration der modernen Menschheit“ (8)

Freud: Ersetzung von „Identität“ durch Identifikation

Musil: Identitätsverlust

2.2. Wiener Moderne als vorweggenommene Postmoderne

Keine klassische Kultur oder Literaturgeschichte, sondern zugleich eine komparatistische Untersuchung, die exemplarisch Wiener Moderne und (französische) Postmoderne der 1980er und 1990er Jahren vergleicht.

Wiener Moderne als Erneuerungsbewegung (Kapitel 1)

Drei Thesen:

These 1: Wiener Moderne ist gegenüber Paris und London eine verspätete Moderne. Wie alle anderen Urbanisierung ist sie mit dem Aufstieg kapitalistischer Ökonomie, Modernisierung, Technik, Bürgertum (Gentry) und der Entwicklung von politischen Parteien und Urbanisierung verbunden. Wien erreicht vor dem Ersten Weltkrieg das Wohlstandsniveau westlicher Städte und Regionen.

These 2: Die Wiener Moderne ist eine moderate Moderne, die nicht radikal mit der Tradition bricht. Sie ist weder modernistisch noch avantgardistisch ausgerichtet. „So ist die Wiener Moderne auch keineswegs ein Modernismus im Sinne einer siegesgewissen und selbstsicheren Doktrin,“ (LR, 31) „Die Wiener Modernen betreten den Weg der Moderne stets mit dem Bewußtsein einer Notwendigkeit, die sie fast als Fatalität empfinden,“ (Ebd.)

These 3: Philosophisch ist sie auch von der Ablehnung deutsche Denkrichtungen wie des deutschen Idealismus bestimmt. Dominierend sind empirische, sprachkritische und realistische Strömungen (Johann F. Herbart, Bernhard Bolzano, Franz Brentano, Christian von Ehrenfeld: Gestaltpsychologie), starke Orientierung an angelsächsischer Philosophie (Locke, Hume, John Stuart Mill), Abgrenzung von Berlin. (Kap. 1)

Überblick über all jene Strömungen und Richtungen, die Le Rider der Wiener Moderne zurechnet:

Kulturpessimismus (bei Hofmannsthal und Karl Kraus), antimodernistische Moderne
Philosophie: Positivismus, Phänomenologie (Husserl), Sprachphilosophie (Fritz Mauthner)

Psychoanalyse: Sigmund Freud und seine Schule

Kunstgeschichte: Alois Riegl, Fritz Wieckhoff

Literatur: Jung Wien, Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann, Leopold von Andrian, Arthur Schnitzler, Hermann Bahr; Karl Kraus, Robert Musil.

Recht: Hans Kelsen Politik: Theodor Herzl

Bildende Kunst: Secession; Gustav Klimt, Egon Schiele

Architektur: Otto Wagner, Adolf Loos

Musik: Gustav Mahler, Arnold Schönberg

Einfluss der Romantik (Genie, Symbolismus) und der Philosophie Nietzsches.

These: Antizipation der Postmoderne durch die Wiener Moderne:

(1) Krise des Individualismus.

(2) Rückwärts gewandte Sehnsucht nach Mythologie.

(3) Rationalitätskritik

Modernisierungsschub im ausgehenden 19. Jahrhundert:

(1) Der technisch-wissenschaftliche Fortschritt und „das kritische Bewußtsein der Modernisierung“ (LR, 37)

(2) Traditionsverlust

(3) Neue Medien

Postmoderne (Was bedeutet „post“)

(1) Das Projekt der Aufklärung erscheint entweder als unabgeschlossen oder als gescheitert.

(2) Kritik der historischen Aufklärung und ihres Vernunftkonzeptes (Nietzsche, Freud)

(3) Unbehagen an der zweckgebundenen und identitätszentrierten Vernunft (Kritische Theorie)

Gebrechlichkeit des Subjekts, Postmoderne als kritische Modernität und Neubestimmung der Moderne, Kritik an der Zukunftseuphorie der Avantgarden,

2.3. Der Aufbau und Überblick

Erster Teil: Destruktion und Rekonstruktion der Identität

1. Überlegungen zur Wiener Moderne

2. Individualismus, Einsamkeit und Identitätskrise

3. Der Mystiker und das Genie

4. Narziß

Zweiter Teil: Krisen der männlichen Identität

5. Schreber, Weininger und Hofmannsthal

6. Das Weibliche in der (Post)moderne

7. Mutterrecht und Vaterrecht rund um Otto Gross

8. Elektra, Antigone und Ariadne

Dritter Teil: Männlich/Weiblich/ Jüdisch

9. Das Dreieck einer Epoche

Vierter Teil: Krisen der jüdischen Identität

10. Die Situation der assimilierten Wiener jüdischen Intellektuellen

11. Sigmund Freud und Theodor Herzl (1)

12. Sigmund Freud und Theodor Herzl (2)

13. Karl Kraus oder Die unauffindbare jüdische Realität

14. Richard Beer-Hofmann und der ‚Kulturzionismus‘

Ausblick

Kapitel 2:

(1) Individualismus als „Krankheit“ und als Tugend, Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft (Schopenhauer), Lebensphilosophie und Lebenswelt. Paradigmatisch ist das Werk von Georg Simmel:

„Das subjektive Empfinden des modernen Menschen hindere ihn daran, an traditionellen Vereinigungsformen teilzunehmen oder sich Zwängen zu unterwerfen, die seine Vorlieben und seine Sinnlichkeit mißachten (Le Rider über Simmel, LR, 43)

(2) Der einsame Mensch

Literarische Beispiele:

Rainer Maria Rilke, *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* (1910)

Hugo von Hofmannsthal, *Der Tor und der Tod* (1893)

Richard Beer-Hofmann, *Der Tod Georgs* (1900)

Rilke: Motiv des Fensters

„Meine letzte Hoffnung war dann immer das Fenster. Ich bildete mir ein, dort draußen könnte noch etwas sein, was zu mir gehörte, auch jetzt in dieser plötzlichen Armut des Sterbens. Aber kaum hatte ich hingesehen, so wünschte ich, das Fenster wäre verrammelt gewesen, zu, wie die Wand. Denn nun wußte ich, daß es dort draußen immer gleich teilnahmslos weiterging, daß auch da draußen nichts als meine Einsamkeit war. Die Einsamkeit, die ich über mich gebracht hatte und zu deren Größe mein Herz in keinem Verhältnis mehr stand.“ (zit. hier nach LR, 45 f)

(3) Eros der Fernliebe (Klages, Weininger) Eros als Distanz, binäre Opposition zwischen Männlichem und Weiblichem, Misogynie

(4) Identitätskrise

Identität enthält drei Momente:

Individualisierung (Herausschälen des Ich aus seinem sozialen Zusammenhang)

Selbstidentifizierung im Gespräch (Ich bin Ich)

Selbstbezug in der Narration (Ipse, Zurechnung)

Identitätskrise. Infragestellung des Selbst, Spannung und Korrelation zwischen Ich und Nicht-Ich (Welt, der und die Andere, die Nicht-Menschen), Befund der „Entfremdung“

Vergleich mit der Postmoderne (Man gewöhnt sich an die Krise, Neu- und Umformulierung von Modernität, Kritik des Subjektbegriffs)

Identitätskrise in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930ff)

- Hauptfigur verharrt in Wartestellung (Urlaub vom Leben), weigert sich, sich auf die Welt einzulassen (Rollendistanz)
- „Allw diese Personen retten ihr bedrohtes Gleichgewicht durch die Identifizierung mit ideologischen Zielen“ (LR, 56)

- Pathologische Fälle im Roman (Frauenmörder Moosbrugger, die Hysterikerin Clarisse)
- Mystische Erfahrung (Ulrich und Agathe)

Identitätskrise in der Philosophie von Ernst Mach: „das unrettbare Ich“ (Zerfall der Einheit des Menschen)

Identitätskrise in der Freudschen Psychoanalyse

- Ich ist nicht Subjekt
- Ich ist determiniert durch die Erbschaft der Eltern
- Nicht Herr sein im eigenen Hause: radikale Infragestellung des Subjekts

Kapitel 3: Erfahrung des Vakuums (der Leere)

Hermann Broch, Hofmannsthal und seine Zeit

Befund (1): Das Verschwinden der Transzendenz (Sinnkrise)

- Herrschaft des skeptischen Rationalismus
- Dominanz der Nützlichkeit in der Wissenschaftstheorie
- Verschwinden der persönlichen Kreativität (Eklektizismus, Epigonentum, Historismus)
- Siegeszug eines leeren und zugleich problematischen Individualismus

Befund (2) Sprachkrise und Disintegration von Ich und äußerer Welt

Close Reading: Hugo von Hofmannsthal

Befund (3): Mystik und Leben

Rudolf Kassner, *Die Mystik, der Künstler und das Leben* (1900) „das Glück der wahren Empfindung“ (LR, 69)

Befund (4): Skepsis und Logik

Fritz Mauthner Ludwig Wittgenstein *Tractatus logico philosophicus*, Robert Musil, *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906)

Befund (5): religiöse Restbestände

Dreifache Bedeutung Von der Mann ohne Eigenschaften

- Ich- und Weltverlust, Distanz, Ablung, einen Platz in der Gesellschaft einzunehmen
- Mystische Entblößung: Leere als Voraussetzung für die Erfahrung des „Anderen“
-
- Befund (6) Geniekult und Gynophobie- Bisexualität

Kapitel 4: Figur des Narziss/Narzissmus

- Zum Vorverständnis: Der Mythos und seine Bedeutung in der Psychoanalyse

- These: Abschwächung der großen Sinnsysteme → „Hyperbesetzung“ des Ich (Gilles Lipovetsky (*L'ère du vide. Essais sur l'individualisme contemporain* (1983, LR, 82)
- Heute wird Narzissmus als individuelle oder als kollektive Psychopathologie der Kultur verstanden, der Ich- Kult der Jahrhundertwende: Ich-Kult als Provokation mit utopischem Gehalt, der Narziss als „Held des modernen Lebens“(LR, 83)
- Lou Andrea Salomé's Analyse. Primärer und sekundärer Narzissmus. Bekannte Analyse: Christopher Lasch, *Das Zeitalter des Narzissmus*(1979)

Kommentar:

1. Fokus liegt eindeutig auf Literatur, Geistesgeschichte Psychoanalyse, Philosophie und jüdische Studien. Exemplarische Analyse und Zitate von Hofmannsthal, Bezugnahme auf Bahr, Musil, Broch, Rilke, Kafka.

2. Dialogischer Text, der die Postmoderne der 1980er und 90er-Jahre ins Gespräch mit der Wiener Moderne bringt. Hintergrund ist auch der intensive Moderne Diskurs in der angelsächsischen, frankophonen und deutschsprachigen Philosophie.

3. Exemplarische Analyse von und Befunde über einzelne Autoren

4. Die Analyse greift nicht selten über den Wiener Kontext hinaus (Nietzsche, Simmel, Thomas Mann, Ludwig Klages u.a.)

5. Die Analyse greift über das Jahr 1910 hinaus (Kafka, Musil), ohne freilich auf die zweite Wiener Moderne (1918- 1930) wirklich Bezug zu nehmen.

3. Close Reading: Hugo von Hofmannsthal , *Märchen der 672. Nacht* (1895. LR, 112-122) und *Ein Brief* (1902, LR, 65-67)

3.1. Das „Märchen der 672. Nacht“ verwendet Le Rider als Beleg für seine These vom Narzissmus der Wiener Moderne, von der Auflösung der Wirklichkeit in einem traumartigen Zustand, von der Fragilität des Subjekts und im Gefolge von Weininger von der Auflösung der Geschlechtergrenzen (Bisexualität, Homosexualität, Fernliebe) Auch die Sehnsucht nach Märchen und Mythos sowie der Orientalismus gehören zum ästhetischen Grundbestand der Wiener Moderne.

Wesentliche symbolische Motive sind Fenster, Spiegel, Garten und Mauer, Labyrinth

3.2. *Ein Brief*

Im Netz: [Ein Brief \(projekt-gutenberg.org\) www.projekt-gutenberg.org/hofmanns/prosa/chandos.html](http://projekt-gutenberg.org), heruntergeladen am 27. 2. 2023 14:30

Kommentar zu den einzelnen Abschnitten:

Abschnitt 1: Autor des Briefes ist ein junger Aristokrat und Dichter, Adressat der berühmte Philosoph und Staatsmann Francis Bacon, einer der Begründer der neuzeitlichen empirischen Philosophie und der modernen Wissenschaften sowie des Essays. Der Verfasser entschuldigt sich für seine verspätete Antwort

Abschnitt 2: Offenbarung hat der junge Chandos eine geistige Krise durchlaufen, die von Krankheitssymptomen begleitet war. Diese äußert sich in einer Schreibhemmung, die ihn daran hindert, seine literarischen Projekte und Pläne zu realisieren. ER möchte darüber mit Bacon sprechen.

Abschnitt 3: Chandos antwortet auf eine Passage des vorangegangenen Briefes von Bacon, in dem dieser den jungen Mann aufgefordert hatte, seinen „Sinn für den Zustand“ seines „Inneren zu schärfen“. Er erwähnt seine früheren Pläne, merkt aber an: „Kaum weiß ich, ob ich noch derselbe bin, an den ihr kostbarer Brief sich richtet.“

Abschnitt 4. Plan eines historischen Werkes über Heinrich VIII. Sehnsucht nach Klarheit und Sinn

Abschnitt 6, 7, 8: Plan eines Werkes über die Weisheit von Fabeln und Mythen. Synthese, Integration, Retrospektive

Abschnitt 9 „das ganze Dasein averlustlos große Einheit“ Einheit von Geist und Körper, von Mensch (Hof) und Tier (Wildnis), von Kunst und Unkunst, von Einsamkeit und Gesellschaft (vgl. Romantik). Jede einzelne Kreatur verwirft gleichnishaft auf ein Ganzes

Abschnitt 10: Beschreibt das Scheitern und die Implision dieser Idee einer Zusammenschau

Abschnitt 11: Die irdischen Begriffe entziehen sich ihm (Entfremdung)

Abschnitt 12. Sprachverlust: „Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken.“

Abschnitt 13: Unmöglichkeit, „ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen“

Abschnitt 14: Anfechtung seines Weltvertrauens, sozialer Kontaktverlust: „Es zerfiel mir alles in Teile....“

Abschnitt 15. Versuch, in die Welt der Antike zu fliehen, in der noch alles ‚ganz‘ war.

Abschnitt 16: Er führt ein Dasein, das „geistlos“ und „gedankenlos“ und fließend (fluid) ist. Er wendet sich den einfachen, scheinbar unbedeutenden Dingen zu („eine Gießkanne, eine auf dem Feld verlassene Egge“), Erfahrung, dass man bestimmte Augenblicke und Momente nicht erzwingen kann. Einfühlung und erhöhte Sensibilität (Geschichte mit den Ratten). Hier deuten sich Alternativen zur üblichen Rationalität des Lebens an.

Abschnitt 17: Nicht Mitleid, sondern Anteilnahme und „Hinüberfließen“. Eine Alternative scheint auf: „Zusammenhang von Nichtigkeiten“

Abschnitt 18: Der Briefschreiber berichtet, er führe „ein Leben von kaum glaublicher Leere und habe Mühe, die Starre meines Innern vor meiner Frau und vor meinen Leuten die Gleichgültigkeit zu verbergen, welche mir die Angelegenheiten des Besitzes einflößen.“

Abschnitt 19: Er lebt in innerer Distanz zu seiner durchaus regen Tätigkeit („Ich baue einen Flügel meines Hauses um....“)

Hugo von Hofmannsthal

Ein Brief

(auch: Brief des Lord Chandos an Francis Bacon)

Dies ist der Brief, den Philip Lord Chandos, jüngerer Sohn des Earl of Bath, an Francis Bacon, später Lord Verulam und Viscount St. Albans, schrieb, um sich bei diesem Freunde wegen des gänzlichen Verzichtes auf literarische Betätigung zu entschuldigen.

Es ist gütig von Ihnen, mein hochverehrter Freund, mein zweijähriges Stillschweigen zu übersehen und so an mich zu schreiben. Es ist mehr als gütig, Ihrer Besorgnis um mich, Ihrer Befremdung über die geistige Starrnis, in der ich Ihnen zu versinken scheine, den Ausdruck der Leichtigkeit und des Scherzes zu geben, den nur große Menschen, die von der Gefährlichkeit des Lebens durchdrungen und dennoch nicht entmutigt sind, in ihrer Gewalt haben.

Sie schließen mit dem Aphorisma des Hippokrates: »Qui gravi morbo correpti dolores non sentiunt, iis mens aegrotat« und meinen, ich bedürfe der Medizin nicht nur, um mein Übel zu bändigen, sondern noch mehr, um meinen Sinn für den Zustand meines Innern zu schärfen. Ich möchte Ihnen so antworten, wie Sie es um mich verdienen, möchte mich Ihnen ganz aufschließen, und weiß nicht, wie ich mich dazu nehmen soll. Kaum weiß ich, ob ich noch derselbe bin, an den Ihr kostbarer Brief sich wendet; bin denn ich's, der nun Sechszwanzigjährige, der mit neunzehn jenen »neuen Paris«, jenen »Traum der Daphne«, jenes »Epithalamium« hinschrieb, diese unter dem Prunk ihrer Worte hintaumelnden Schäferspiele, deren eine himmlische Königin und einige allzu nachsichtige Lords und Herren sich noch zu entsinnen gnädig genug sind?

Und bin ich's wiederum, der mit dreiundzwanzig unter den steinernen Lauben des großen Platzes von Venedig in sich jenes Gefüge lateinischer Perioden fand, dessen geistiger Grundriß und Aufbau ihn im Innern mehr entzückte als die aus dem Meer auftauchenden Bauten des Palladio und Sansovin? Und konnte ich, wenn ich anders derselbe bin, alle Spuren und Narben dieser Ausgeburts meines angespanntesten Denkens so völlig aus meinem unbegreiflichen Inneren verlieren, daß mich in Ihrem Brief, der vor mir liegt, der Titel jenes kleinen Traktates fremd und kalt anstarrt, ja daß ich ihn nicht als ein geläufiges Bild zusammengefaßter Worte sogleich auffassen, sondern nur Wort für Wort verstehen konnte, als träten mir diese lateinischen Wörter, so verbunden, zum ersten Mal vor's Auge?

Allein ich bin es ja doch, und es ist Rhetorik in diesen Fragen, Rhetorik, die gut ist für Frauen oder für das Haus der Gemeinen, deren von unsrer Zeit so überschätzte Machtmittel aber nicht hinreichen, ins Innere der Dinge zu dringen.

Mein Innres aber muß ich Ihnen darlegen, eine Sonderbarkeit, eine Unart, wenn Sie wollen eine Krankheit meines Geistes, wenn Sie begreifen sollen, daß mich ein ebensolcher brückenloser Abgrund von den scheinbar vor mir liegenden literarischen Arbeiten trennt, als von denen, die hinter mir sind und die ich, so fremd sprechen sie mich an, mein Eigentum zu nennen zögere.

Ich weiß nicht, ob ich mehr die Eindringlichkeit Ihres Wohlwollens oder die unglaubliche Schärfe Ihres Gedächtnisses bewundern soll, wenn Sie mir die verschiedenen kleinen Pläne wieder hervorrufen, mit denen ich mich in den gemeinsamen Tagen schöner Begeisterung

trug. Wirklich, ich wollte die ersten Regierungsjahre unseres verstorbenen glorreichen Souveräns, des achten Heinrich, darstellen!

Die hinterlassenen Aufzeichnungen meines Großvaters, des Herzogs von Exeter, über seine Negotiationen mit Frankreich und Portugal gaben mir eine Art von Grundlage. Und aus dem Sallust floß in jenen glücklichen belebten Tagen wie durch nie verstopfte Röhren die Erkenntnis der Form in mich herüber, jener tiefen wahren inneren Form, die jenseits des Geheges der rhetorischen Kunststücke erst geahnt werden kann, die, von welcher man nicht mehr sagen kann, daß sie das Stoffliche anordne, denn sie durchdringt es, sie hebt es auf und schafft Dichtung und Wahrheit zugleich, ein Widerspiel ewiger Kräfte, ein Ding, herrlich wie Musik und Algebra. Dies war mein Lieblingsplan.

Was ist der Mensch, daß er Pläne macht!

Ich spielte auch mit anderen Plänen. Ihr gütiger Brief läßt auch diese heraufschweben. Jedweder vollgesogen mit einem Tropfen meines Blutes, tanzen sie vor mir wie traurige Mücken an einer düsteren Mauer, auf der nicht mehr die grelle Sonne der glücklichen Tage liegt.

Ich wollte die Fabeln und mythischen Erzählungen, welche die Alten uns hinterlassen haben, und an denen die Maler und Bildhauer ein endloses und gedankenloses Gefallen finden, aufschließen als die Hieroglyphen einer geheimen, unerschöpflichen Weisheit, deren Anhauch ich manchmal, wie hinter einem Schleier zu spüren meinte.

Ich entsinne mich dieses Planes. Es lag ihm ich weiß nicht welche sinnliche und geistige Lust zugrunde: wie der gehetzte Hirsch ins Wasser, sehnte ich mich hinein in diese nackten glänzenden Leiber, in diese Sirenen und Dryaden, diesen Narcissus und Proteus, Perseus und Actäon: verschwinden wollte ich in ihnen, und aus ihnen heraus mit Zungen reden. Ich wollte. Ich wollte noch vielerlei. Ich gedachte eine Sammlung »Apophtegmata« anzulegen, wie deren eine Julius Caesar verfaßt hat: Sie erinnern die Erwähnung in einem Brief des Cicero.

Hier gedachte ich die merkwürdigsten Aussprüche nebeneinander zu setzen, welche mir im Verkehr mit den gelehrten Männern und den geistreichen Frauen unserer Zeit, oder mit besonderen Leuten aus dem Volk, oder mit gebildeten und ausgezeichneten Personen auf meinen Reisen zu sammeln gelungen wäre; damit wollte ich schöne Sentenzen und Reflexionen aus den Werken der Alten und der Italiener vereinigen und was mir sonst an geistigem Zierathen in Büchern, Handschriften oder Gesprächen entgegenträte; ferner die Anordnung besonders schöner Feste und Aufzüge, merkwürdige Verbrechen und Fälle von Raserei, die Beschreibung der größten und eigentümlichsten Bauwerke in den Niederlanden, in Frankreich und Italien und noch vieles andere. Das ganze Werk aber sollte den Titel 'Nosce te ipsum' führen.

Um mich kurz zu fassen: Mir erschien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden, ebensowenig höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst, Einsamkeit und Gesellschaft; in allem fühlte ich Natur, in den Verirrungen des Wahnsinns ebensowohl wie in den äußersten Verfeinerungen eines spanischen Zeremoniells; in den Tölpelhaftigkeiten junger Bauern nicht minder als in den süßesten Allegorien; und in aller Natur fühlte ich mich selber; wenn ich auf meiner Jagdhütte die schäumende laue Milch in mich hineintrank, die ein struppiges Mensch einer schönen sanftäugigen Kuh aus dem strotzenden Euter in einen Holzeimer niedermolk, so war mir das nichts anderes, als wenn ich, in der dem Fenster eingebauten Bank meines studio sitzend, aus einem Folianten süße und schäumende Nahrung des Geistes in mich sog.

Das eine war wie das andere; keines gab dem andern weder an traumhafter überirdischer Natur, noch an leiblicher Gewalt nach, und so gings fort durch die ganze Breite des Lebens,

rechter und linker Hand; überall war ich mitten drinnen, wurde nie ein Scheinhaftes gewahrt: Oder es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüssel der anderen, und ich fühlte mich wohl den, der im Stande wäre, eine nach der andern bei der Krone zu packen und mit ihr so viele der andern aufzusperren, als sie aufsperrn könnte. Soweit erklärt sich der Titel, den ich jenem enzyklopädischen Buch zu geben gedachte.

Es möchte dem, der solchen Gesinnungen zugänglich ist, als der wohlangelegte Plan einer göttlichen Vorsehung erscheinen, daß mein Geist aus einer so aufgeschwollenen Anmaßung in dieses Äußerste von Kleinmuth und Kraftlosigkeit zusammensinken mußte, welches nun die bleibende Verfassung meines Inneren ist. Aber dergleichen religiöse Auffassungen haben keine Kraft über mich; sie gehören zu den Spinnennetzen, durch welche meine Gedanken durchschießen, hinaus ins Leere, während so viele ihrer Gefährten dort hängen bleiben und zu einer Ruhe kommen. Mir haben sich die Geheimnisse des Glaubens zu einer erhabenen Allegorie verdichtet, die über den Feldern meines Lebens steht wie ein leuchtender Regenbogen, in einer stetigen Ferne, immer bereit, zurückzuweichen, wenn ich mir einfallen ließe, hinzueilen und mich in den Saum meines Mantels hüllen zu wollen.

Aber, mein verehrter Freund, auch die irdischen Begriffe entziehen sich mir in der gleichen Weise. Wie soll ich es versuchen, Ihnen diese seltsamen geistigen Qualen zu schildern, dies Emporschnellen der Fruchtzweige über meinen ausgereckten Händen, dies Zurückweichen des murmelnden Wassers vor meinen dürstenden Lippen?

Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen.

Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte »Geist«, »Seele« oder »Körper« nur auszusprechen. Ich fand es innerlich unmöglich, über die Angelegenheiten des Hofes, die Vorkommnisse im Parlament oder was Sie sonst wollen, ein Urtheil herauszubringen. Und dies nicht etwa aus Rücksichten irgendwelcher Art, denn Sie kennen meinen bis zur Leichtfertigkeit gehenden Freimut: sondern die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urtheil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze.

Es begegnete mir, daß ich meiner vierjährigen Tochter Catarina Pompilia eine kindische Lüge, deren sie sich schuldig gemacht hatte, verweisen und sie auf die Notwendigkeit, immer wahr zu sein, hinführen wollte, und dabei die mir im Munde zuströmenden Begriffe plötzlich eine solche schillernde Färbung annahmen und so ineinander überflossen, daß ich, den Satz, so gut es ging, zu Ende haspelnd, so wie wenn mir unwohl geworden wäre und auch tatsächlich bleich im Gesicht und mit einem heftigen Druck auf der Stirn, das Kind allein ließ, die Tür hinter mir zuschlug und mich erst zu Pferde, auf der einsamen Hutweide einen guten Galopp nehmend, wieder einigermaßen herstellte.

Allmählich aber breitete sich diese Anfechtung aus wie ein um sich fressender Rost. Es wurden mir auch im familiären und hausbackenen Gespräch alle die Urtheile, die leichthin und mit schlafwandelnder Sicherheit abgegeben zu werden pflegen, so bedenklich, daß ich aufhören mußte, an solchen Gesprächen irgend teilzunehmen.

Mit einem unerklärlichen Zorn, den ich nur mit Mühe notdürftig verbarg, erfüllte es mich, dergleichen zu hören wie: diese Sache ist für den oder jenen gut oder schlecht ausgegangen; Sheriff N. ist ein böser, Prediger T. ein guter Mensch; Pächter M. ist zu bedauern, seine Söhne sind Verschwender; ein anderer ist zu beneiden, weil seine Töchter haushälterisch sind; eine Familie kommt in die Höhe, eine andere ist am Hinabsinken. Dies alles erschien mir so unbeweisbar, so lügenhaft, so löcherig wie nur möglich. Mein Geist zwang mich, alle Dinge, die in einem solchen Gespräch vorkamen, in einer unheimlichen Nähe zu sehen: so wie ich

einmal in einem Vergößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers gesehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhlen glich, so ging es mir nun mit den Menschen und Handlungen.

Es gelang mir nicht mehr, sie mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen. Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.

Ich machte einen Versuch, mich aus diesem Zustand in die geistige Welt der Alten hinüberzuretten. Platon vermied ich, denn mir graute vor der Gefährlichkeit seines bildlichen Fluges. Am meisten gedachte ich mich an Seneca und Cicero zu halten. An dieser Harmonie begrenzter und geordneter Begriffe hoffte ich zu gesunden. Aber ich konnte nicht zu ihnen hinüber. Diese Begriffe, ich verstand sie wohl: ich sah ihr wundervolles Verhältnisspiel vor mir aufsteigen wie herrliche Wasserkünste, die mit goldenen Bällen spielen. Ich konnte sie umschweben und sehen wie sie zueinander spielten; aber sie hatten es nur miteinander zu tun und das Tiefste, das persönliche meines Denkens blieb von ihrem Reigen ausgeschlossen. Es überkam mich unter ihnen das Gefühl furchtbarer Einsamkeit; mir war zumuth wie einem, der in einem Garten mit lauter augenlosen Statuen eingesperrt wäre; ich flüchtete wieder ins Freie.

Seither führe ich ein Dasein, das Sie, fürchte ich, kaum begreifen können, so geistlos, ja gedankenlos fließt es dahin; ein Dasein, das sich freilich von dem meiner Nachbarn, meiner Verwandten und der meisten landbesitzenden Edelleute dieses Königreiches kaum unterscheidet, und das nicht ganz ohne freudige und belebende Augenblicke ist. Es wird mir nicht leicht, Ihnen anzudeuten, worin diese guten Augenblicke bestehen; die Worte lassen mich wiederum im Stich. Denn es ist ja etwas völlig Unbenanntes, und auch wohl kaum Benennbares, das in solchen Augenblicken, irgendeine Erscheinung meiner alltäglichen Umgebung mit einer überschwellenden Flut höheren Leben wie ein Gefäß erfüllend, mir sich ankündigt.

Ich kann nicht erwarten, daß Sie mich ohne Beispiel verstehen, und ich muß Sie um Nachsicht für die Kläglichkeit meiner Beispiele bitten. Eine Gießkanne, eine auf dem Feld verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus, alles dies kann das Gefäß meiner Offenbarung werden. Jeder dieser Gegenstände und die tausend anderen ähnlichen, über die sonst ein Auge mit selbstverständlicher Gleichgültigkeit hinweggleitet, kann für mich plötzlich in irgendeinem Moment, den herbeizuführen auf keine Weise in meiner Gewalt steht, ein erhabenes und rührendes Gepräge annehmen, das auszudrücken mir alle Worte zu arm scheinen.

Ja, es kann auch die bestimmte Vorstellung eines abwesenden Gegenstandes sein, der die unbegreifliche Auserwählung zu Theil wird, mit jener sanft oder jäh steigenden Flut göttlichen Gefühles bis an den Rand gefüllt zu werden. So hatte ich unlängst den Auftrag gegeben, den Ratten in den Milkellern eines meiner Meierhöfe ausgiebig Gift zu streuen. Ich ritt gegen Abend aus und dachte, wie Sie vermuten können, nicht weiter an diese Sache. Da, wie ich im tiefen aufgeworfenen Ackerboden Schritt reite, nichts Schlimmeres in meiner Nähe als eine aufgeschweuchte Wachtelbrut und in der Ferne über den welligen Feldern die große sinkende Sonne, tut sich mir im Innern plötzlich dieser Keller auf, erfüllt mit dem Toteskampf dieses Volks von Ratten.

Alles war in mir: die mit dem süßlich scharfen Geruch des Giftes angefüllte kühl-dumpfe Kellerluft und das Gellen der Todesschreie, die sich an modrigen Mauern brachen; diese ineinander geknäulten Krämpfe der Ohnmacht, durcheinander hinjagenden Verzweiflungen; das wahnwitzige Suchen der Ausgänge; der kalte Blick der Wut, wenn zwei einander an der

verstopften Ritze begegnen. Aber was versuche ich wiederum Worte, die ich geschworen habe!

Sie entsinnen sich, mein Freund, der wundervollen Schilderung von den Stunden, die der Zerstörung von Alba Longa vorhergehen, aus dem Livius? Wie sie die Straßen durchirren, die sie nicht mehr sehen sollen ... wie sie von den Steinen des Bodens Abschied nehmen ... Ich sage Ihnen, mein Freund, dieses trug ich in mir und das brennende Karthago zugleich; aber es war mehr, es war göttlicher, tierischer; und es war Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart.

Da war eine Mutter, die ihre sterbenden Jungen um sich zucken hatte und nicht auf die Verendenden, nicht auf die unerbittlichen steinernen Mauern, sondern in die leere Luft, oder durch die Luft ins Unendliche hin Blicke schickte, und diese Blicke mit einem Knirschen begleitete! - wenn ein dienender Sklave voll ohnmächtigen Schauders in der Nähe der erstarrenden Niobe stand, der muß das durchgemacht haben, was ich durchmachte, als in mir die Seele dieses Tieres gegen das ungeheure Verhängnis die Zähne bleckte.

Vergeben Sie mir diese Schilderung, aber denken Sie nicht, daß es Mitleid war, was mich erfüllte. Das dürfen Sie ja nicht denken, sonst hätte ich mein Beispiel ungeschickt gewählt. Es war viel mehr und viel weniger als Mitleid: ein ungeheures Anteilnehmen, ein Hinüberfließen in jene Geschöpfe oder ein Fühlen, daß ein Fluidum des Lebens und Todes, des Traumes und Wachens für einen Augenblick in sie hinübergeflossen ist - von woher? Denn was hätte es mit Mitleid zu tun, was mit begreiflicher menschlicher Gedankenverknüpfung, wenn ich an einem anderen Abend unter einem Nußbaum eine halbvolle Gießkanne finde, die ein Gärtnerbursche dort vergessen hat, und wenn mich diese Gießkanne und das Wasser in ihr, das vom Schatten des Baumes finster ist, und ein Schwimmkäfer, der auf dem Spiegel dieses Wassers von einem dunklen Ufer zum andern rudert, wenn diese Zusammensetzung von Nichtigkeiten mich mit einer solchen Gegenwart des Unendlichen durchschauert, von den Wurzeln der Haare bis ins Mark der Fersen mich durchschauert, daß ich in Worte ausbrechen möchte, von denen ich weiß, fände ich sie, so würden sie jene Cherubim, an die ich nicht glaube, niederzwingen, und daß ich dann von jener Stelle schweigend mich wegkehre, und nun nach Wochen, wenn ich dieses Nußbaums ansichtig werde, mit scheuem seitlichen Blick daran vorübergehe, weil ich das Nachgefühl des Wundervollen, das dort um den Stamm weht, nicht verscheuchen will, nicht vertreiben die mehr als irdischen Schauer, die um das Buschwerk in jener Nähe immer noch nachwogen.

In diesen Augenblicken wird eine nichtige Kreatur, ein Hund, eine Ratte, ein Käfer, ein verkrümmter Apfelbaum, ein sich über den Hügel schlängelnder Karrenweg, ein moosbewachsener Stein mir mehr als die schönste hingebendste Geliebte der glücklichsten Nacht mir je gewesen ist. Diese stummen und manchmal unbelebten Kreaturen heben sich mir mit einer solchen Fülle, einer solchen Gegenwart der Liebe entgegen, daß mein beglücktes Auge auch ringsum auf keinen toten Fleck zu fallen vermag.

Es erscheint mir alles, was es gibt, alles, dessen ich mich entsinne, alles, was meine verworrensten Gedanken berühren, etwas zu sein. Auch die eigene Schwere, die sonstige Dumpfheit meines Hirnes erscheint mir als etwas; ich fühle ein entzückendes, schlechthin unendliches Widerspiel in mir und um mich, und es gibt unter den gegeneinander spielenden Materien keine, in die ich nicht hinüberzufließen vermöchte.

Es ist mir dann, als bestünde mein Körper aus lauter Chiffren, die mir alles aufschließen. Oder als könnten wir in ein neues, ahnungsvolles Verhältnis zum ganzen Dasein treten, wenn wir anfangen, mit dem Herzen zu denken. Fällt aber diese sonderbare Bezauberung von mir ab, so weiß ich nichts darüber auszusagen; ich könnte dann ebensowenig in vernünftigen Worten darstellen, worin diese mich und die ganze Welt durchwebende Harmonie bestanden

und wie sie sich mir fühlbar gemacht habe, als ich ein Genaueres über die inneren Bewegungen meiner Eingeweide oder die Stauungen meines Blutes anzugeben vermöchte.

Von diesen sonderbaren Zufällen abgesehen, von denen ich übrigens kaum weiß, ob ich sie dem Geist oder dem Körper zurechnen soll, lebe ich ein Leben von kaum glaublicher innerer Leere und habe Mühe, die Starre meines Innern vor meiner Frau und vor meinen Leuten die Gleichgültigkeit zu verbergen, welche mir die Angelegenheiten des Besitzes einflößen. Die gute und strenge Erziehung, welche ich meinem seligen Vater verdanke, und die frühzeitige Gewöhnung, keine Stunde des Tages unausgefüllt zu lassen, sind es, scheint mir, allein, welche meinem Leben nach außen hin einen genügenden Halt und den meinem Stande und meiner Person angemessenen Anschein bewahren.

Ich baue einen Flügel meines Hauses um und bringe es zustande, mich mit dem Architekten hie und da über die Fortschritte seiner Arbeit zu unterhalten; ich bewirtschafte meine Güter, und meine Pächter und Beamten werden mich wohl etwas wortkarger, aber nicht ungütiger als früher finden. Keiner von ihnen, der mit abgezogener Mütze vor seiner Haustür steht, wenn ich abends vorüberreite, wird eine Ahnung haben, daß mein Blick, den er respektvoll aufzufangen gewohnt ist, mit stiller Sehnsucht über die morschen Bretter hinstreicht, unter denen er nach Regenwürmern zum Angeln zu suchen pflegt, durchs enge vergitterte Fenster in die dumpfe Stube taucht, wo in der Ecke das niedrige Bett mit bunten Laken immer auf einen zu warten scheint, der sterben will, oder auf einen, der geboren werden soll; daß mein Auge lange an den häßlichen jungen Hunden hängt oder an der Katze, die geschmeidig zwischen Blumenscherben durchkriecht, und daß es unter allen den ärmlichen und plumpen Gegenständen einer bäurischen Lebensweise nach jenem einen sucht, dessen unscheinbare Form, dessen von niemand beachtetes Daliegen oder -lehnen, dessen stumme Wesenheit zur Quelle jenes rätselhaften, wortlosen, schrankenlosen Entzückens werden kann.

Denn mein unbenanntes seliges Gefühl wird eher aus einem fernen einsamen Hirtenfeuer mir hervorbrechen als aus dem Anblick des gestirnten Himmels; eher aus dem Zirpen einer letzten, dem Tode nahen Grille, wenn schon der Herbstwind winterliche Wolken über die öden Felder hintreibt, als aus dem majestätischen Dröhnen der Orgel. Und ich vergleiche mich manchmal in Gedanken mit jenem Crassus, dem Redner, von dem berichtet wird, daß er eine zahme Muräne, einen dumpfen, rotäugigen, stummen Fisch seines Zierteiches, so über alle Maßen lieb gewann, daß es zum Stadtgespräch wurde; und als ihm einmal im Senat Domitius vorwarf, er habe über den Tod dieses Fisches Tränen vergossen, und ihn dadurch als einen halben Narren hinstellen wollte, gab ihm Crassus zur Antwort: »So habe ich beim Tod meines Fisches getan, was Ihr weder bei Eurer ersten noch Eurer zweiten Frau Tod getan habt.«

Ich weiß nicht wie oft mir dieser Crassus mit seiner Muräne als ein Spiegelbild meiner Selbst, über den Abgrund der Jahrhunderte hergeworfen, in den Sinn kommt. Nicht aber wegen dieser Antwort, die er dem Domitius gab. Die Antwort brachte die Lacher auf seine Seite, so daß die Sache in einen Witz aufgelöst war. Mir aber geht die Sache nahe, die Sache, welche dieselbe geblieben wäre, auch wenn Domitius um seine Frauen blutige Tränen des aufrichtigsten Schmerzes geweint hätte. Dann stünde ihm noch immer Crassus gegenüber, mit seinen Tränen um die Muräne.

Und über diese Figur, deren Lächerlichkeit und Verächtlichkeit mitten in einem die erhabensten Dinge beratenden, weltbeherrschenden Senat so ganz ins Auge springt, über diese Figur zwingt mich ein unnennbares Etwas, in einer Weise zu denken, die mir vollkommen töricht erscheint, im Augenblick, wo ich versuche, sie in Worten auszudrücken.

Das Bild dieses Crassus ist zuweilen nachts in meinem Hirn, wie ein eingeschlagener Nagel, um den herum alles schwärt, pulst und kocht. Es ist mir dann, als geriete ich selber in Gärung, würfe Blasen auf, wallte und funkelte. Und das Ganze ist eine Art fieberisches

Denken, aber Denken in einem Material, das unmittelbarer, flüssiger, glühender ist als Worte. Es sind gleichfalls Wirbel, aber solche, die nicht wie die Worte der Sprache ins Bodenlose zu führen scheinen, sondern irgendwie in mich selber, und in den tiefsten Schoß des Friedens.

Ich habe Sie, mein verehrter Freund, mit dieser ausgebreiteten Schilderung eines unerklärlichen Zustandes, der gewöhnlich in mir verschlossen bleibt, über Gebühr belästigt.

Sie waren so gütig, Ihre Unzufriedenheit darüber zu äußern, daß kein von mir verfaßtes Buch mehr zu Ihnen kommt, »Sie für das Entbehren meines Umgangs zu entschädigen«. Ich fühlte in diesem Augenblick mit einer Bestimmtheit, die nicht ganz ohne ein schmerzliches Beigefühl war, daß ich auch im kommenden und im folgenden und in allen Jahren dieses meines Lebens kein englisches und kein lateinisches Buch schreiben werde: und dies aus dem einen Grund, dessen mir peinliche Seltsamkeit mit ungeblendetem Blick dem vor Ihnen harmonisch ausgebreiteten Reiche der geistigen und leiblichen Erscheinungen an seiner Stelle einzuordnen ich Ihrer unendlichen geistigen Überlegenheit überlasse: nämlich weil die Sprache, in welcher nicht nur zu schreiben, sondern auch zu denken mir vielleicht gegeben wäre, weder die lateinische noch die englische, noch die italienische oder spanische ist, sondern eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zuweilen zu mir sprechen, und in welcher ich vielleicht einst im Grabe vor einem unbekanntem Richter mich verantworten werde.

Ich wollte, es wäre mir gegeben, in die letzten Worte dieses voraussichtlich letzten Briefes, den ich an Francis Bacon schreibe, alle die Liebe und Dankbarkeit, alle die ungemessene Bewunderung zusammenzupressen, die ich für den größten Wohltäter meines Geistes, für den ersten Engländer meiner Zeit im Herzen hege und darin hegen werde, bis der Tod es bersten macht.

A.D. 1603, diesen 22^{ten} August.

Phi. Chandos.

[1902]

Leicht korrigiert zitiert aus:

Lesebuch der Jahrhundertwende. Prosa aus den Jahren 1889 bis 1998. Ausgewählt von Klaus Schöffling. Frankfurt am Main [Insel] ¹1987. ISBN 3-458-32697-9. S. 247-260.

Dort zitiert aus:

Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa II. Hg. v. Herbert Steiner. Frankfurt [S. Fischer] 1976. S. 7-20.

Erstdruck 1902 in der Zeitung »Der Tag«.